

VI.

Unvorgreifliche
V o r s c h l ä g e
die
Catholischen Staaten
in einigen Stücken zu verbessern.

Büsching und andre protestantische Schriftsteller können es so lange behaupten, als sie immer wollen, daß die protestantischen Religionen, zum Exempel die Lutherische oder Calvinische, jedem Staate nützlicher, als die Römisch-Catholische, sey. Wir Catholicken werden ihnen hierinnen nicht so leicht glauben; denn in verschiedenen catholischen Ländern herrschen die nützlichsten Gesetze, die heilsamsten Policenyordnungen und klugsten Verfassungen. Geschieht es auch, das denen Gesetzen und Ordnungen nicht nachgelebet wird, so kan man es weder unsrer Religion, noch der landesväterlichen Vorsorge der catholischen

Dies

Regenten, sondren der Unwissenheit, der Nachlässigkeit und zuweilen dem Eigennuße der Policeny-Inspectoren, Gerichtsherschaften und Unterobrigkeiten, welche sich gar ofte wenig um die Landeswohlfahrt bekümmern, aufbürden. Diese Nachlässigkeit der Justiz- und Policeny-Officianten wird sich eben so wohl auch in einem oder andren protestantischen Lande einschleichen, also daß die protestantischen Staatspeculanten nicht Ursache haben, sich eines Vorzugs in diesem Stücke zu rühmen.

Es ist kein Staat, von welcher Religion er immer ist, der nicht einer oder andren Verbesserung vonnöthen hat. Ich werde niemals aus Eigenliebe behaupten, daß unsre catholische Länder einiger bessern Verfassungen nicht vonnöthen haben, so eben, wie es kein gescheidter Protestant von seinen Staaten wird behaupten können (*);

I

Wenn

(*) Daß so wohl die protestantischen, als die catholischen Staaten, neue Verbesserungen und Verfassungen vonnöthen haben, beweisen ohnstreitig die Leipziger Sammlungen und mehrere so wohl der

Wenn er nicht von einer Eigenliebe oder von einer Partheylichkeit eingenommen ist.

Die klugsten Regenten haben heut zu Tage eine besondre Aufmerksamkeit auf eine gute Verfassung des Finanzwesens. In Deutschland klaget man besonders über den Mangel des Geldes. Ich weis nicht, ob man es nicht begreift oder ob man es nicht begreifen wil; daß man an dem Geldmangel zum Theile selbst Schuld sey. Wir Deutschen sind auf Betreibung der Manufacturen, Fabriken, Handlungen, Viehzucht, Weinbaues, Kornbaues, Bergwerke, 2c. sehr beschäftigt, um dadurch von unsren Nachbarn Geld zu erhalten. Allein davon schicken wir unsren benachbarten Völkern fast so viele Summen Geldes wieder zurücker.

Aus einem wahrhaften Eifer für die gemeine Wohlfahrt der catholischen

schen

conomische als politische Werke, welche in Deutschland, und andren europäischen Ländern protestantischer Religion seit einigen Jahren herausgekomen sind.

schen Staaten wünschte ich allen erlauch-
 ten Erzbischöfen, Bischöfen und
 catholischen Fürsten, besonders in
 Deutschland, das heilsame Project
 beybringen zu können, daß die Ein-
 fuhr aller ausländischen Fastenspei-
 sen, z. E. alle getrocknete und gesal-
 zene Seefische, 2c. verboten würde.
 Doch würde das Verbot schon von sich
 selbst eingeführt werden, wenn
 durch vernünftige Vorstellung bey
 dem H. Stul zu Rom, um die Er-
 laubnis an gebotenen Fasttagen Fleisch
 zu speisen, angeflehet würde. Man
 begreift nicht die erstaunlichen Sum-
 men Geldes, welche wir Catholicken
 denen Ausländern und selbst denen
 Feinden unsrer Religion zuschicken.
 Wäre es daher nicht weit rathsamer,
 wenn nicht allein an gebotenen Fastta-
 gen, sondern alle Freytage und Sams-
 stage das Fleischessen uns Catholicken
 gestattet würde.

Ich zweifle gar nicht, daß unsre
 Hypocriten mich wegen diesen Gedan-
 ken, als einen Ketzer, ja gar als ei-
 nen Atheisten ausschreyen werden.
 Ich kan ihnen aber versichern, daß sie

alsdenn gewis zeigen werden, daß sie nicht allein keine Einsicht in die ganze Sache besitzen; sondern das ihnen wenig die Armut und der Untergang der catholischen Unterthanen zu Herzen gehet. Wenn auch der H. Stuhl zu Rom oder alle Erz- und Bischöfe das Fleisessen erlaubeten, was würde denn böses oder ärgerliches hieraus folgen? Nichts. Die Herren Protestanten hätten dadurch keine Ursache über diese neue Einrichtung zu glossiren und sich zu schmeicheln, daß wir dadurch um einen halben Schritt näher zu ihrer Religion heranzrückten. Die Abstinenz (Enthaltung) von Fleischspeisen ist ohnstreitig ein Kirchengebot. Die Kirche hat dieses Gebot angefetzt und kan es folglich wieder verändern oder ganz aufheben. Was fragt man darnach, ob ein protestantischer Minister seinen Zuhörern eine Tadelpredigt wider die catholische Religion aus dem bekanten Religionsneide von der Kanzel herplappert. Dies machet nichts zur Hauptsache, und solches Betragen der protestantischen Prediger beweiset deutlich, daß sie sich mit Tändeleien

leyen beschäftigen und das sie unsrer
 Religion keine Vorwürfe machen könn-
 en. Es ist bekant genug, daß vor
 einiger Zeit in unsrer catholischen
 Kirche eine für das gemeine Beste
 rühmliche Abänderung geschah; es
 wurde nemlich denen Handwerksleu-
 ten, Ackerleuten, Künstlern, Tag-
 löhnern und allen unsren Religions-
 genossen gestattet, an gewissen Feyer-
 tägen arbeiten zu dürfen. Dies war
 eine ruhmwürdige Erlaubnis, denz
 noch küßelten sich hierüber die meisten
 Protestanten so stark, daß sie nicht
 allein auf ihren Kanzeln darüber lache-
 ten und den Untergang der römischen
 Kirche prophetischer Weise vorsage-
 ten; sondern in ihren Zeitungen al-
 lerhand läppische Spöttereyen (†)

J 3

dar-

(†) Ich weiß nicht aus welchen Gründen die Herren
 Protestanten sich das Recht anmassen, wider die
 catholische Religion alle Schmäbungen ausschüt-
 ten zu dürfen. Es scheint, als wenn sie Richter
 über uns seyn wolten, oder vielmehr, als wenn
 alle ihre bissige Ausschweifungen ihnen sehr artig
 anstünden. Ich wil indessen dem Herrn von Ban-
 del keinen Eingrif in sein Handwerk thun. Er
 laß die ganze Sache mit ihnen ausmachen. Allein
 sie zeigen doch durch allen ihren Tadel, daß sie von
 einem Eigensinne und Vorurtheile eingenommen

Darüber hineinslickten. Hierinnen wolte ein holländischer Zeitungs-
schmierer seine lustigen Einfälle vor
allen andren zeigen, indem er schrieb:
daß man in der catholischen Religion
einige Heiligen ihrer Würde entsetzt
hätte; weil man an deren selbst Feys-
ertäge zu arbeiten erlaubet ic. Man
sieht, daß diese und dergleichen meh-
rere Spöttereyen nur von einem Re-
ligionsneide herrühren. Ich glaube
aber nicht ohne Grund, daß, wenn
der Pabst die holländischen Käse ab-
gesetzt und verruffen hätte; so würde
sich mancher holländischer Kaufmann
und Zeitungsschreiber, protestanti-
scher Religion, nicht darüber geküßelt
ha-

sehn. Inzwischen was würden sie dabey sagen,
wenn man ihnen jedesmal, so ofte neue Refor-
mationen und Veränderungen in ihren Religio-
nen gemacht werden, neue Vorwürfe machen
würde? sie werden wohl verstehen, was ich hie-
durch sagen wil, denn diese protestantischen Reli-
gions-Reformirungen sind noch in frischer Gedäch-
nis. Ich kan es demnach eben so wenig an einem
catholischen Uebersetzer loben, wenn er in einer
ins Deutsche übersetzten Kirchengeschichte die un-
geschicktesten Anmerkungen wider die protestanti-
schen Religionen hinein schmiert und fast auf je-
dem Blatte aus vollem Halse: Kezer! Kezer!
schreyet.

haben. Ich wil sagen, wenn unsre
 K che damals erlaubet hätte, jederzeit
 Fleisch zu essen. Die holländischen
 Käse, gesalzene Fische und andre
 holländisch Fastenspeisen wären da-
 durch von sich selbst abgesetzt gewesen:
 weil wir derselben alsdenn nicht von-
 nöthen gehabt hätten. Welcher ent-
 setzlicher Donner Schlag wäre dies nicht
 in dem Beutel dieser Spötter unsrer
 Religion gewesen?

Wenn ich nun behauptete, daß man
 jederzeit das Fleisch-Essen erlauben
 sollte; so kan man mir keinesweges
 vorwerfen, daß ich dadurch die Wol-
 lust und die Schwelgeren zu verthei-
 digen oder einzuführen trachte. Ich
 rede für die gemeine Wohlfahrt meiner
 Religionsgenossen und besonders für
 das gemeine Beste der armen Bürger
 und Bauern. Die Abstinenz von
 Fleischspeisen ist mir jederzeit sehr seltsam
 vorgekommen, da ich angemerkt,
 daß viele unter unsren Reichen an ge-
 botenen Fastagen Fleisch essen (doch
 nach einer vorher von dem Bischofe er-
 haltenen Erlaubnis) und hingegen die
 armen Leute Fastenspeisen genießten

müssen (*). Mir deucht, daß es weit billiger wäre, daß man dem gemeinen und armen Volke das Fleisessen jetzt erlaubete: weil sein Vermögen und seine Wirthschaft meistens nicht gestattet einigen Aufwand in Fastenspeisen zu machen. Man bedarf nur die Theurung der Fastenspeisen zu erwägen; so wird man überführt wer-

(*) Von unsren Reichen, weltlichen Standes, wil ich noch nichts sagen, wenn sie um Erlaubnis Fleisch zu speisen anstehen; ja auch nicht von unsren vornehmen Weltgeistlichen; aber von unsren Ordensgeistlichen kan ich es keinesweges billigen. Diese sollen eben so, wie ihre Mitbrüder, zum erbaulichen Beispiele, leben. Ich weiß einen Prälaten in einer Abtey und einen Prioren in einem andren Kloster, die so wohl Frentags als Samstags Fleisch speisen; da hingegen ihre Mitbrüder und die übrigen Religiosen sich mit Fastenspeisen begnügen müssen. Diese hochwürdige Herren sind fette Brüder und gesunde Leute, also daß sie keine kränckliche Complexion oder schwache Leibes Constitution vorschützen können, wodurch ihnen die Erlaubnis des Fleisessen zu käme. Ich frage nun, wenn diese beyde Vorsteher gemeine Religiosen geblieben wären; wer hätte ihnen alsdenn Fleischspeisen vorgesetzt? Sie hätten sich alsdenn mit Fastenspeisen, wie ihre Mitbrüder, begnügen müssen. Da ich mir voraenommen habe die Wahrheit zu schreiben ohne jemand persönlich zu berühren; so werden geschiedte und wahrhaft fromme Geistliche diese Anmerkung nicht übel ausdeuten.

werden , das an vielen Orten eine Mahlzeit , die in Fastenspeisen besteht , die Hälfte mehr kostet , als eine Mahlzeit , zu der man nur Fleischspeisen zu bereitet hat. Ich kan es mit hinlänglichem Grunde behaupten , das folglich die ausländischen Fischwerke und andre Fastenspeisen der unvermerkte Untergang unsrer Mitbürger seyn. Dies ist eine ungefärbte Wahrheit , denn welche erstaunliche Summen Geldes kosten nicht die ausländischen Fastenspeisen , welche mir mit baarem Gelde durchgehends bezahlen müssen ; da hingegen die Fleischspeisen uns weit weniger kosten : weil wir dieselbe durch eine wohl überlegte Einrichtung unsrer Viehzucht an uns selbst haben.

Hieraus ergibt sich ungezwungen , wie nützlich und nothwendig es für das gemeine Beste sey , wenn unsre Erzbischöfe , Bischöfe , ic. ihren Untertanen das Fleischessen erlaubeten. Welche grosse Summen Geldes würden alsdenn nicht in unsren catholischen Staaten bleiben , die wir jezo denjenigen Ausländern , die nur das Gespötte mit unsrer Religion treiben ,

zuschicken? Ich kan daher nicht genug die weiseste und landesväterliche Vorsorge derjenigen verehrungswürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe in Deutschland rühmen und verehren, welche gar ofte dem gemeinen Manne in der Fastenzeit Fleisch zu speisen erlaubet haben.

Man wird es als eine Tändeleyn, ja als einen Einfal, den man auf das Tapet bringet, wenn man Zeit hat Gedanken zu verschwenden, ansehen, wenn ich sage, daß die meisten gesalznen Fastenspeisen der menschlichen Gesundheit höchst schädlich seyn. Die meisten Arzneyverständigen werden mir hierinnen ihren Beyfal nicht versagen. Die diätischen Verordnungen der Arzneylehrer unterstützen meine Meynung, denn bey den meisten vorfallenden Krankheiten pflegen sie vorzüglich dem Patienten alles Fischwerk, gesalzene Speisen, &c. zu verbieten. Was nun einem Kranken schädlich ist, das glaube ich, wird einem gesunden Menschen eben auch nicht alzu vorthheilhaft zu einer fortwährenden Gesundheit seyn; beson-

ders

ders einem Menschen, der von schwacher Complexion ist. Starke Leute, die einen gesunden Magen haben und viel arbeiten, können zwar alle Speisen verdauen, allein eine lange Erfahrung beweiset ohnstreitig, daß das Fleisch jedwedem gesunder und mehr Kräfte verschaffet, als das Fischwerk. Das Fleischessen ist daher denen Handwerksleuten und Bauern um desto eher zu erlauben: weil sie sich den Tag hindurch durch die schweren Arbeiten abmatten und entkräften. Dies wissen allein diejenigen, welche ihre schlechte Nahrung auf eine bedauerenswürdige Art, mit vielem Schweiß, mit Erhärtung ihrer Hände und Ausmerglung ihres Körpers verdienen. Die müßigen Leute, welche von ihren Einkünften leben, wollen nichts von denen betrübtten Umständen des gemeinen Mannes wissen. Ich breche hiervon billig ab.

Der Scheinheilige glaubet, ich wolle durch die vorgeschlagene Erlaubnis (alle Freytage und Samstage des ganzen Jahrs Fleisch zu speisen) alle gute Werke aus unsrer Religion stürzen.

men. Allein ich werde bey ihm keine Rechenschaft von meiner Meynung geben. Kan man nicht diese aufgehobene Abstinenz durch andre gute Werke ersetzen? Können nicht bey dieser Erlaubnis mehrere Fasttage ange-
 setzt werden? Alles besteht in dem klugen Gutachten unsrer geistlichen Obrigkeit? In einem Worte, die Kirch hat uns dies Gebott gegeben, sie kan es folglich verändern oder gar wiederruffen. Und was ich hiervon geschrieben, geschieht ohne einige Vorschrift.

Ich komme nun auf einen andren Gegenstand, der unsre geistliche Ordenshäuser betrifft. Seit einigen Jahren hat man angefangen, auf unsre Klöster Sturm zu lauffen (*). Ja ihnen

(*) Doch im Anfange des vorigen Jahrhundert kam schon eine kleine Schrift wider die Verfassung der Klöster zum Vorschein, die den Titel führte: TRACTATUS, quo Majores primum Consilio fundarint Cænobia? quâ deinceps ratione creverint? quâ à prisca veterum sanctimoniâ degenerarint? quo tandem modo alicubi vastata, non verò nusquam reformatata sint? gravibus adjunctis rationibus, cur semel Res DEO dicatae ad usus profanos non sint transferendae? ad R. & A. Vi-

nen von allen Orten den Krieg anzukündigen. Nicht allein die Protestanten, sondern die Catholicken fingen an auf die Klöster zu canoniren. Von denen Protestanten bedarf man sich nicht zu verwundren, denn man weiß wohl, wo bey ihnen der Hase im Pfeffer liegt. Die Klöster sind ein Dorn in den Augen oder vielmehr in den Herzen ihrer Prediger. Wenn sie uns Catholicken sagen, wir sollen die Klöster vertilgen, weil wir dadurch reicher und glückseliger würden; so muß man ihnen nicht so leicht glauben. Man weiß schon, was unter diesem politischen Vorwande verborgen liegt. Sie wissen, daß die Ordensgeistlichen ihren Religionen sehr nachtheilig, der unsrigen aber sehr vortheilhaft seyn.

Was die Catholicken bewegt, wider

rum, Dn. PET. WINDRUVIUM, Abbate Riddagshufanum, auctore HENR. PETREO. ICTo. Der Verfasser hat vielmehr seine Absicht auf die Verbesserung der klösterlichen Disciplin gerichtet und behauptet mit Rechte, daß die dem Gottesdienste gewidmete Sachen keinesweges zum weltlichen Gebrauche denen Klöstern sollen entrißen werden.

der die Ordenshäuser die entsezlich-
sten Canonaden los zu donnern , kan
ich noch nicht wohl einsehen. Ob ein
Eigennuz oder sonst eine andre Absicht
darunter verborgen liegt : oder ob sie
dazu dringliche Ursachen haben , ge-
stattet mir weder die Zeit noch der
Raum dieser Blätter dies zu unter-
suchen ? Doch scheint es eine kleine
Undankbarkeit gegen die Klöster zu
seyn , wenn man sie vertilgen wil , da
wir doch denenselben eine nicht geringe
Ausbreitung unsrer Religion , die eif-
rigste Vertheidigung derselben , so
viele wichtige Nachrichten zur Ge-
schichte , ic. zu verdanken haben. Wo
haben die Musen in den mitlern Zei-
ten ihren Sitz und Zuflucht , als in
den Ordenshäusern , gehabt ? Ich
gehe vor diesmal die wichtigern Vor-
züge , die Verdienste , den Vortheil
und die Nothwendigkeit der Ordens-
häuser vorbey.

Vor einiger Zeit erschien eine kleine
Schrift wider die geistlichen Ordens-
häuser unter den Titel : Bedenken
über die Nothwendigkeit die Anzahl
der geistlichen Ordenshäuser zu ver-
min-

mindern und deren Verfassung anders einzurichten, zc. Wenn ich eine Beurtheilung davon geben sollte, so kan ich aufrichtig sagen, das einige gute Gedanken darinnen herrschen. Allein die Vorschläge des B. wodurch er die Klöster gänzlich vertilgen wil, und die gehässige Art dieselbe abzuschildern, werde ich niemals billigen. Vielleicht ist er eben damals, da er sein Werkgen schrieb, mit einem allzustarken moralischen oder vielmehr politischen Eifer befallen worden. Daß, was er dem heiligen Ordensstande vorwirft, machet er allgemein. Von dem tadelhaften Lebenswandel einiger Religiösen machet er den Schluss auf alle. Und eben hierinnen begeht er den größten Fehltritt.

Unsre Herren Ordensgeistliche (*)
sind

(*) Die Ordensgeistlichen sehen gar wohl, daß ich mich sehr höflich gegen sie bezeige; wenn ich ihnen nicht mit dem bey ihnen gehässigen Nahmen: Mönch, begegne. Man pfleget sie im Zorne Mönche zu heissen und dies ist ohnstreitig die Ursache, wodurch sie dieser Benahmung so gehässig geworden. Man hat zwar kein Injurienproceß deswegen zu befürchten, allein ich kan es doch nicht bil-

sind gleich bey der Hecke , wenn man ihrem Interesse auf die Haut brent. Der Verfasser des vorerwähnten Besenden erweckte dadurch einiges Aufsehen und gleich traten verschiedene Bertheidiger der Ordenshäuser wider ihn auf das Theater. Der am meisten verbitterte und aufgelaärmte Bertheidiger der Ordenshäuser war ein Minorit ; aber ein recht plumper

Mi

ligen , daß man Geistliche auf eine niederträchtige Art beschimpfet. Ein gelehrter Jesuit hat aber schon längst in seinem polemischen Werke sehr wohl bewiesen , daß die Wörter : Pfaf und Mönch keinesweges Schimpfnahmen seyn. Man lese nur die alten Urkunden , so wird man das Wort Mönch sehr ofte antreffen. Haben die Ordensgeistlichen damals bey denen Stiftungen und Schenkungen geduldet , daß ihre Gutthäter sie Mönche geheissen , warum zörnen sie denn jezo darüber ? Ich glaube aber , daß wenn heut zu Tage sich noch ein reicher Mann finden würde , der einem Ordenshause ein wichtiges Vermächtnis hinterlassen wolte , man ihm gestattete , daß Wort Mönch in das Testament so ofte zu melden , als es ihm beliebte. Ja , man würde den gutherzigen Testamentsverfassern noch dazu mit dem reizenden Titel eines sonderbaren Wohlthäters in allen Todtenzetteln verewigen. Ich treibe mein Gespötte nicht mit löblichen Absichten , allein wer kan bey eigenmüßigen und scheinheiligen Blendwerken gleichgültig seyn ?

Minorit (†), dessen Verstand'gewis
 noch in der Minoritschaft oder Min-
 derjährigkeit seyn muß. Seine Ver-
 theidigungsschrift hat den prächtigen
 Titel: Vernünftiges Bedenken über
 die Nothwendigkeit die Anzahl der
 Ordenshäuser zu vermehren und des-
 ren Verfassung nicht anders einzur-
 richten, ic. Ich weis nicht, wie dies-
 sem eifersüchtigen Apologist diese ein-
 fältige Aufschrift seines Werkes in
 den Kopf gekommen. Vielleicht sind

R

die

(†) Ich bedarf nur zum Beispiele seine schöne Vor-
 rede an den günstigen Leser anführen, so wird man
 schon von seiner pedantischen Gelehrsamkeit und
 trocknen Beweisen überführt seyn. Ich bitte ab. v
 voraus meine Leser, sich nicht zum Lachen bey
 Durchlesung derselben zu zwingen. So fänget er
 an: Was für ein großmauliger Goliath dieser
 Tagen auf zweyen Bögen Papier erschienen, und
 das Isräelitische Volk, verstehe den uralten Mön-
 chenstand, freventlich geschändet habe (1. Reg.
 17.) haben einige mit Freuden, andre mit ver-
 nünftigen Widerwillen gelesen und gehöret. Dies-
 ser Goliath möge nun in Frankreich, wie er vor-
 gibt, unter denen Catholischen oder Hugonotten
 geböhren oder in Deutschland in die hohle Hand
 gelegt, und das deutsche Ehrabschneiden erler-
 net haben; so stelt sich in diesen wenigen Blät-
 tern ein kleiner David (O! barmherzige Figur!)
 ein mürderer Bruder, um so munterer und herz-
 hafter ihm unter die ausgeschämte Stirn, je ge-

die Wörter : zu vermehren, Druckfehler? oder glaubt er dies im größten Ernste zu behaupten? Ich bin aber Bürge dafür, daß man seiner frommen Meynung keinen Beyfal geben werde; und daß es ein grosses Glück für seine Meynung sey, daß so viele Klöster gestiftet seyn. Daran wird man heut zu Tage nicht mehr gedenken. Wil er vielleicht haben, daß man alle catholische Städte in Ordenshäuser verwandlen sol, wenn er die Vermehrung derselben behauptet? Ist es nicht genug, daß man in einer und
an

neigter ihm sein heiliger Nahmens- Patron das Herz in die Hand gibt und je mehrer ihn mehr als zwölf Legionen streitbahrer Männer (Matth. 16.) zu dem billigen und gerechten Zweykampf ermuntern. Welcher, damit er ordentlich und regelmässig geführet werde: hat David aus dem zweyhögigen philistäischen Wasserbach fünf Stein erwählet, um mit solchen, als selbst eigenen Waffen den schmähsüchtigen Goliath zu bestegen (schönes Vergleichnis!). Hiernach rückt unser mürderer oder unmündiger Bruder auch mit einer Wörrede an den Goliath heraus. Man sollte aber beynabe sagen, daß er der Verfasser der asiatischen Banise sey und fehlet ihm nur, daß er seine zwö grobe Vorreden mit den fürchterlichen Worten: Donner, Blitz und Hagel, ic. anfänget, Doch ein so geschicktes Werk, wie die Banise, würde er nicht zusammen bringen.

andren Stadt zuweilen in einer Stra-
 ße 2. bis 3. Ordenshäuser antrifft. Er
 beweise aus der Geschichte so lange,
 als er immer wil, daß zu Discirinto
 einer thebaischen Stadt mehr Klöster,
 als Häuser gewesen wären, 2c. 2c; so
 wird man doch durch seine Schmiere-
 rey nicht dahin bewegt werden, daß
 wir unsre Städte in einem Ordens-
 staate umschmelzen.

Ich vertheidige keinesweges den
 Verfasser des Bedenken die Ordens-
 häuser zu vermindern; ich werde auch
 niemals seine Art zu denken, seine
 Meynung und Sätze in allem billigen.
 Aber ich table auch mit allem Rechte
 die ungeschickten Schmähungen, die
 groben Ausdrücke, die trocknen Beweise
 und die einfältigen Ausschweifungen
 dieses Minoriten, daraus sein ganzes
 Werkgen besteht. Ist dies die Den-
 kungsart eines Ordensgeistlichen?
 Sind dies die Pflichten seines Bez-
 rufs? Wo steht es in den Gesäzen
 des Christenthums oder in den Re-
 geln seines Ordens geschrieben, daß
 man seinen Feinden auf eine so pöbel-
 hafte Art begegnen solle? Man sollte

billig einen größern Eckel für ihn und seine Mitbrüder bekommen, wenn man ein so niederträchtiges Betragen eines Ordensgeistlichen wohl erwäget (*). Hat der Verfasser (des Bedenken die Ordenshäuser zu vermindern) die Religiosen gelästert, so wäre es ihm, als einem Geistlichen, weit anständiger gewesen, denselben mit Bescheidenheit zu widerlegen. Seine ganze

(*) Zum ohnstreitigen Beweise bedarf ich nur die wohlthafte und mittelverken-mässige deutsche und lateinische Aufschrift, welche dieser ungehobelte Pedant in seiner dummen Widerlegung (am 54. Blatte) gibt, anführen. So schreibe er an seinen Goliath: darfs du Sorg tragen, daß dir nicht werde der Mühlstein zu einem traurigen Grabstein, auf welchen ich dir nach deinen Verdiensten diese Grabschrift setze zu einem ewigen und infamen Angebenken:

Hic jacet, atque tacet, monachorum pessimus hostis
Mingat in hunc tumulum, qui lacrymare nequit.

Hier unter dem Stein
Begraben müßt seyn
Der Mönchen ihr Feind;
Der Hund ihn beweint,
Und hebt auf sein Fuß,
Bespritzt ihn zur Buß.

Man betrachte nun reiflich die Einfalt und Grobheit dieses Knittel dichters. Welche Ehre machet er dadurch seinem Orden und unsrer Religion? Streitet dies nicht gerade wider den Wohlstand, Ehrbarkeit und die guten Sitten?

ganze Widerlegung giebt deutlich zu erkennen, daß er ein platter Pedant, (der in einer trocknen Schulweisheit, nemlich in der scotistischen Philosophie erzogen worden) sey. Die Steine, womit dieser angemaste David (†) den Goliath wirft, sind bald allerhand grobe Brocken, als Antichrist, neidiger Cain, 2c. 2c; bald allerhand übel angebrachte Stellen aus alten Schriftstellern. So gar er schämt sich nicht die geheiligten Texte der H. Schrift unter seine ungereimte Beweisgründe zu flicken. Welcher abgeschmackter Mißbrauch der heiligen Worte! Ich bewundere es sehr, daß die gescheidsten Männer seines Ordens dies gestattet haben.

Ein zweyter Bertheidiger der Ordens

R 3

(†) Unser Frater David entblößt gar seinen groben Unverstand, wenn er sich mit dem weisen und frommen Könige David des alten Testaments vergleicht. Welcher jämmerlicher Einsal, wenn er diesen König und den Goliath als Figuranten auf seiner Schaubühne auftreten läßt! Man würde mich vielleicht einer Grobheit beschuldigen, wenn ich unsren Frater, wegen seinen ungeschickten Redensarten, einen deutschen Eulenspiegel heißen würde.

denshäuser erschien vor einigen Jahren wieder in die Welt. Sein Vertheidigungswerkgen zeigte zum wenigsten, daß er eine Reise unter die Todten gemacht und uns einen redenden Todtenkopf, als eine Rarität, mitgebracht habe. Seine Schutzschrift (betitelt: Der redende Todtenkopf in einer sittlichen Gedächtnisbühne vorgestellt oder Gespräch in dem oberirdischen Reich der Todten &c.) nemlich sein so genanter redender Todtenkopf kömt mir eben so vor, als eine durch künstliche Triebwerke gemachte redende Statua, durch die man das reden läset, was man wil. Doch wil ich dem Verfasser alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihm zum Ruhme melden, daß er mit weit mehrerer Geschicklichkeit, Bescheidenheit, Ehrfurcht und Einsicht die Ordenshäuser vertheidiget, als der vorerwähnte trockne Minderbruder David. Doch ist alles darauf gerichtet, den Verfasser des Bedenken (die Klöster zu vermindern) mit einem Plazregen von Beweisen zu überfallen. Er schildert die Klöster von ihrer rühmlichen Seite ab, wie billig ist, aber von ih-
rer

rer eigennützigem Seite betrachtet er dieselbe nicht.

Zu eben den Zeiten , nemlich im Jahre 1756. kam ein dritter Vertheidiger der Ordenshäuser hervor. Ich weiß wohl , daß die Herren Ordensgeistlichen mich , als einen Freydenker (*), und Mönchenfeind ansehen werden. Allein ich werde ihnen ohne Schmeichlung mit der Zeit zeigen, daß man ihr Institut rühmen muß. Ich werde aber keinesweges ihre Vermehrung und ihre Reichthümer vertheidigen.

R 4

gen.

(*) Ich bekümmere mich wenig darum , wenn ein scheinheiliger Religionseiferer mich fälschlicher und verleunderischer Weise einen Deisten und Machiavellisten heißen wil ; man sieht das Gegentheil , indem ich die catholische Religion vertheidige , die Freydenkerei verdamme , die falsche Staatsklugheit verabschene und der Scheinheiligkeit , die das wahre Christenthum zerrüttet , ihre Larve abreisse. Welcher Eigenruhm ! warum sol man einen Catholiken , einen Ketzer oder Freygeist heißen , der nicht an die Vermehrung und Bereicherung der Klöster , die kein Glaubens-Artikel ist , glaubt ? Mir deucht , nach meiner beschränkten Einsicht , daß derjenige , der die Vertilgung der Ordenshäuser vorschlägt , ein Feind des Gottesdienstes ; der aber die Einschränkung derselben anrathet , ein wahrhafter Catholik sey.

gen. Ich komme nun wieder auf meinen verlorren Apologift, der mir beynahе durch diese Ausschweifung aus den Gedanken entwischet wäre. In seiner Bertheidigung beweiset er mehr Einsicht und gute Bedenkungsart, als alle andre Bertheidiger. Er wiederleget den Verfasser des Bedenken die Ordenshäuser zu vermindern auf eine menschenfreundliche Art. Er setzet die Ehrfurcht, die man jedwedem schuldig ist, nicht auffer Augen. Zuweilen geräth er in seiner Bertheidigungsschrift (die den Titel: Die Vermehrung der geistlichen Ordenshäuser, worauf sich die einzige Glückseligkeit eines Staats gründet, Srn. Zieglern und seinem Anhang entgegen gesetzt zc. führt) in einem kleinen unvermutheten Eifer, der doch nichts zu bedeuten hat. Man kan es ihm gar nicht verargen, weil er halt eine verdrüssige Bertheidigung auf sich genommen, die man nicht ohne Eifersucht schreiben kan. Ja, bey der man viel sagen und auch viel schweigen kan. Die Schutzrede, wodurch er die Ehre und die Nothwendigkeit der geistlichen Ordensstände wider den Ziegler und

(†)

(†) seinen Anhang (vermuthlich den Verfasser des Bedenken 2c, den zieglerischen Copisten, wie er ihn heisset) vertheidiget, ist ohne Schmeichlung gründlich; denn er zeigt dem Verfasser des Bedenken 2c, mit Grunde der Wahrheit, daß er den Ordensstand nach Art des schlechtesten Menschen durch seine unanständigste Ausdrückungen und auf die empfindlichste Art beschimpfet habe. Freylich fehlet der Verfasser des Bedenken 2c, wie ich schon vorher angemerkt, gröblich, wenn er durch den ärgerlichen Lebenswandel einiger Religiosen, alle Ordensgeistliche als liederliche Mönchen und böse Menschen abschildert, ja ihnen die schrecklichsten Vorwürfe macht

R 5

chet

(†) Vielleicht nach dem Sinne unsrer Religionsseiferer gehöre ich auch mit unter diese Wirtschaft? Allein es würde mir dadurch das größte Unrecht geschehen; denn wer ohne Partbeylichkeit meine Gedanken liest, der wird vollkommen überzeugt werden, daß ich gar nicht von der Verminderung und Vertilgung der Klöster rede; daß ich keine böse Meynung von dem erhabenen und höchstlöblichen Ordensstande hege, und folglich denselben keineswegen verfolgen noch verachten wil.

chet (*). Man sieht aber, daß alle Vertheidiger der Klöster in einem Horne blasen, denn gegenwärtiger Apologist behauptet auf dem Titelblatte seiner Schutzschrift, daß sich die einzige Glückseligkeit eines Staats auf die Vermehrung der geistlichen Ordenshäuser gründet. Ich wünsche dem Verfasser und allen verehrungswürdigen Ordensständen Glück, wegen der Erfindung dieses neuen moralischen Grundsatzes, und bitte nur
den

(*) Aus folgender Stelle können unsre geschiedte Leser urtheilen, welchen seltsamen Begriff der Verfasser des Bedenken zc. von dem heiligen Ordensstande überhaupt hat. Ja, wie er alle Religionen, so wohl gute als böse, ohne Rücksicht tadelt. So schreibet er mit allem Freymuth: Was für Ehre können auch diese Schwärme von Mönchen der Religion (wodurch er, als ein Catholic, die catholische Religion versteht) machen, die das Gelübde zwinget; ein armseliges und fastendes Leben zu führen, und die doch von den wollüstigsten und verkehrtesten Weltmenschen durch nichts, als eine seltsame und wunderliche Kleidung unterschieden sind. Diese Mönche, welche großen Reichtum besitzen, trocken alle Beariffe des Wohlstandes durch ihre prächtigen Palläste; durch ihre geräumige und kostbare Zimmer, durch ihre köstliche Kutschen und Pferde, durch ihre ausgesuchte Hausgeräthschaften, durch ihre Tafeln, auf welchen das Beckerste in größtem Ueberflusse aufgetragen wird. Diese Mönche, welche die Faulheit in daß

den Erfinder desselben, aus seinem Beutel die Vermehrung der Ordenshäuser bald vorzunehmen, um die einzige Glückseligkeit unsrer catholischen Staaten desto geschwinder zu befördern. Warum bemühen sich doch dergleichen Schuzredner die Klöster über Hals und Kopf auf das Papier (in ihren Schriften) zu vermehren? Ich bitte sie doch, um Himmelswillen! diese andächtigen Projecte fahren zu lassen.

Der

Kloster führet, leben darinnen in den Armen des Müßiganges und so mit in alle die Laster, deren Quelle das Wohlleben ist. Wie viele Abteyen sind nicht, welche die Fremden nur wegen ihrer angenehmen und schönen Wohnungen und ihrer herrlichen Tafeln an sich locken? Man besucht selbige und erstaunt, daß man darinnen alle Ergötzlichkeiten findet; man bleibet da, und siehet zur Verwunderung nichts, als Jäger, Spieler, Säufer und oft noch schlimmere, die aber fromm mit einer lächerlichen Kutte bepanzert sind; man geht aus solchen, und nimt nichts, als den Unwillen gegen den Betrug des Volkes mit hinweg, welches dergleichen kostbare Thiergärten für solche Thiere gestiftet und mit so grossen Kosten unterhält. Wenn man alle die Klöster abschaffe, welche bloß in Betracht des thierischen Lebens berühmt sind, was für ein Unrecht würde man wohl da der Religion thun? Würde man nicht eben so viele Vergernisse abschaffen, die sie nur entehren, &c.

Der oft erwähnte Frater oder Vater David kämpfet nicht allein gegen seinen Goliath, als ein anderer David, sondern er gibt auch den Propheten ab. Und aus einem prophetischen Geiste saget er sehr einfältig und gutherzig in der Vorrede an den Goliath: Seye also indessen mit einem münderen und kleinen Ordensbruder so lang zu frieden, bis andre grosse Riesen und Männer dir über den Buckel (D! puckelichter Gedanke!) kommen, zu sehen; ob dir nicht schon einmahl seye geschröpft worden (†). Vielleicht hat er die Auferstehung der zween vorgemeldeten Schuzredner vorgesagt, und alsdenn würde es ihm mehr Ruhm gemacht haben, wenn er mit seiner läppischen Schuzschrift zu Hause geblieben wäre.

End:

(†) Wie heilsam wäre es nicht für ihn gewesen, wenn er sich einige Pfund des dicken Geblüts, daß ihn zum Denken und zum Schreiben sehr ungeschickt gemacht hat, durch eine Schrepfung vor der Verrichtung seiner hitzigen Schuzrede hätte abzapfen lassen. Vielleicht wäre ihm dadurch das hitzige Fieber, die Ruhmbegierde zum Bücherschreiben, vergangen? Vielleicht wären seine volblütige Ausdrückungen geistreicher und sittlicher gewesen?

Endlich vor kurzer Zeit ward wie-
 der eine Bombe in die Welt geworfen,
 und zwar in einer Zeit, da man glaubte,
 es sey Waffenstillstand. Es kam
 eine Schutzschrift ans Licht (unter
 der Aufschrift: Staats-Frag, wo
 man untersucht, ob die Ordensgeist-
 liche, welche Einkünften haben, dem
 Staat nützlich oder schädlich sind, &c.)
 welche vermuthlich von den häufigen
 Deisten eines gewissen Königreichs
 heraus gelobt worden. Der Verfasser
 hat nicht Unrecht, wenn er glaubt,
 daß unter den scheinheiligen und po-
 litischen Vorschlägen der heutigen
 Atheisten und Deisten, die Ordens-
 häuser zu vertilgen, eine andre bos-
 hafte Absicht verborgen sey (*). Die
 heu-

(*) Zu erst, schreibt er in der Vorrede seiner Schutz-
 schrift, hat man angefangen unter dem Deckman-
 tel der Weltweisheit die Glaubenslehren anzu-
 greiffen, indem man sie beschnarchte, als wären
 sie der Vernunft entgegen, und hielten die geoff-
 enbahrte Geheimnisse lauter unmögliche Unge-
 reimtheiten in sich. Nach und nach hat man eine
 andre Hofnung, als diejenige ist den Glauben
 auszurotten geschöpft. Die Kirchendiener, haben
 sie gesagt, besitzen beträchtliche Güter; man muß
 sie ihnen hinwegnehmen, wir werden vielleicht
 einige Stücke davon reissen, &c.

heutigen Gottlosen würden freylich
 sich eines halben Sieges schmeicheln,
 wenn sie den Umsturz aller Ordens-
 häuser sähen. Ich bin aber Bürge
 dafür, daß es denen heutigen Frey-
 denkern, wenn sie unsrer Religion
 durch ihre vorgeschlagene Ausrottung
 der Klöster einen heimlichen Stoß ge-
 ben wollen, eben so wenig glücken
 werde, unsre Glaubenslehren und
 den Gottesdienst zu ersticken, als es
 denen eifrigsten Bertheidigern der
 Klöster gelingen werde, ihre behaup-
 tete Vermehrung derselben zu Stande
 zu bringen. Es ist aber kein Ge-
 spötte mit der gescheidten Welt getries-
 ben, wenn man jeden aufrichtigen Ca-
 tholicken, (der die Wohlfahrt der Res-
 ligion und des Staats sehnlichst wün-
 schet, und nur blos eine vernünftige
 Einschränkung der Ordenshäuser oh-
 ne Eigennuz, ohne heimlicher Haß
 und verdeckten Absichten anrathet)
 einen Religionsfeind und falschen
 Staatsmann, unter dem Detmantel
 der Heucheley, heisset. Der Verfasser
 beweiset gar wohl den Nutzen
 und die Nothwendigkeit der Klöster
 †.

(†). Man kan seinen meisten Gründen nicht widersprechen, es sey denn, daß man sich vorgenommen habe, alle Wahrheiten mit Fäusten todt zu schlagen. Allein er zwinget sich doch, die beträchtlichen Einkünfte und die großen Reichthümer vieler Ordenshäuser zu billigen und durch die parthenische Beantwortung seiner aufgeworfenen Staatsfrage mit einem frommen Ges

(†) Der Verfasser hat am Ende seiner Schutzschrift eine günstige Stelle aus der Rede über die Kirchengeschichte des unsterblichen catholischen Schriftstellers, des unvergleichlichen Abten Fleury (der die Mönchen auf die lebhafteste Art bestraffet, da ihr nicht allerdings ordentliches Leben es verdiente, und dieselbe im Gegentheile gerühmet, da ihre gute Ausführung ein verdientes Lob erforderte) in folgenden Worten angeführt: Nun zähle ich die Klöster unter die vornehmsten Mittel, deren Gott sich bedient, die Religion in den armseligsten Zeiten zu erhalten. Sie waren die Zufluchtsörter für die Gelehrtheit und Frömmigkeit, mittlerweile die Unwissenheit, das Laster und die Grobheit der Sitten die übrige Welt überschwemmeten. Man folgte darin der alten Erblehre, sey es das göttliche Amt zu halten oder die christlichen Tugenden zu üben, wovon die Junge die lebendigen Beyspiele an den Alten sahen. Man behielt alda Bücher von viele Jahrhunderten auf und man machte neue Abschriften davon, dies war ein Geschäft der Mönchen, und es wären uns wenig Bücher ohne die Büchereyen der Klöster übrig.

Gefichte zu behaupten, daß die reichen Ordenshäuser dem Staate nicht schädlich, sondern nützlich seyn. Nun kan ihm glauben, wer wil, ich werde mich aber darüber noch bedenken. Ich weis selbst nicht, wie es mir geschehen, daß ich denen Schriftrichtern, besonders einem gewissen ausgelassenen gelehrten Zeitungschreiber (*) einen Eingrif in sein Handwerk gemacht habe, und unvermuthet auf Beurtheilungen verfallen sey.

Ich

(*) Wir verstehen dadurch den F.*** gelehrten Zeitungconcepisten (denn von andren gelehrten protestantischen Schriftrichtern ist hier keinesweges die Rede), der die Schriften auf eine hämische und spöttische Art ankündigt. Obwohl er ein Mann ist, der auf alles Verzicht macht, so wil ich ihm doch eine Antwort schuldig seyn. Ich würde ihn nicht einmal einer Beantwortung würdigen, wenn ich nicht alzu viel überführt wäre, daß dergleichen partheyische gelehrte Mückenfänger sich mit der geschwülstigen Einbildung, als wenn wir Catholicken uns durch ihre Critiken abschrecken ließen, zu vergrößern pflegen. Er wird es mir offenberzig gestehen, daß seine kindische Recension nicht im Ernste geschehen. Er wolte einen lustigen Intermezzospieler abgeben; woben er sich aber nicht erinnerte, daß derjenige, der andre ohne einigen Beweggrund verlachet, sich es müsse gefallen lassen, daß man ihn, als einen unbesonnenen Sprachschneider, hönisch durchziehe. Den bösen Spruch: Cadre nur fed, es bleibet

Ich finde es zwar nicht rathsam, daß man die Ordenshäuser vermindern solle. Ich erachte es aber für höchstnöthig, daß man dieselbe in gewisse Schranken setzen solle. Man würde es in vorigen Zeiten für eine halbe Todssünde gehalten haben, wenn ein Schriftsteller sich erkühnet hätte, die Verfassung der Klöster zu tadlen oder sich darüber aufzuhalten. Ja, man würde ihn mit der größten Verbitte- rung einen Machiavellisten, Heyden, Keger, Bösewicht, zc. geheissen haben. Allein heut zu Tage hat sich dieser moralische Eifer unter unsren gescheidten Catholicken verlohren. Es kan nun ein Ordensgeistlicher aufstehen und wider meine folgenden Ges

L

dan

allezeit etwas henken; weiß er ganz unmerklich auszuüben. Was fraget er darnach, wenn man ihm schon in Vertrauen vorwirft, daß er, als eigenmächtiger Schriftrichter, einmal einen Lobredner, ein andermal einen Satyrenschreiber abgebe. Ja, zuweilen einige hämische Bocksprünge in sein entsetzliches Zeitungstribunal mache. In einem Worte, es liegt ihm nichts daran, wenn er die Gränzen einer vernünftigen Critik überschreitet und wenn er tabelt, wo er nichts gründliches zu sagen weiß. Dies ist ein untriaglicher Beweissthum, daß es auch unter den Schriftrichtern kleine Geister gibt.

Danken so viele mit Sprüchen und Texten gewürzte Widerlegungen schreiben, als es ihm beliebt; so kan ich demselben voraus aufrichtig versichern, daß er nichts dadurch auswirken wird. Er wird mich eben dadurch zwingen, ihm und seinen Mitbrüdern je mehr die Wahrheit zu sagen. Ich schreibe dies für das Wohl meiner Religionsgenossen. Kein Haß, Vorurtheil, heimlicher Neid, Ver lust, u. ist die Triebfeder meiner Vorschläge. Die Wohlfahrt der catholischen Staaten und unsrer Religion selbstn beiefert mich dazu. Dies versichert mich auch, daß ich niemals etwas deswegen bey dem höchsten Richter, der dereinst alles richten wird, werde zu verantworten haben.

Ich breche billig von diesen meinen feyrlichsten Bethenrungen ab, und komme auf mein Vorhaben. Ich habe vorher gesagt, daß man die Klöster einschränken solle. Dies kan man ohne tiefe Einsichten und Gelehrsamkeit behaupten. Man rechne nur die grossen Summen Geldes, welche jährlich in die Klöster geschleppt werden,

Den,

den, so wird man schon finden, welchen grossen Verlust ein catholischer Staat durch die Klöster hat. Die übrigen Canäle, wodurch sie sich bereichern, wil ich jezo stillschweigends vorbey gehen. Ich wil nur eine bekannte Quelle ihrer Reichthümer berühren. Ich setze, zum Exempel, es seyen in einer von unsren grossen Städten nur 20. Klöster. Wenn nun 20. Novizen, jedwede Person 500. Reichsthäler, bey ihrer Einkleidung zahlen müssen; so erhalten die Klöster jährlich eine Summe von 10000. Reichsthäler, welche auf ewig dem Staate meistens verlohren geht. Man rechne nun, wenn seit 50. oder 100. Jahren in diesen 20. Ordenshäusern so viel junge Leute wären eingekleidet worden, welche grosse Summe Geldes nicht herauskommen würde (†). Nut

§ 2

gibt

(†) In hundert Jahren würde dies eine Summe von 1000000. Reichsthälern ausmachen, welche durch die während dieser Zeit eingegangene jungen Religiosen denen Ordenshäusern wäre zugebracht worden. Welche grosse Summen Geldes sind ihnen nicht durch vielen Vermächnisse, Schenkungen &c. zugeführt worden? Dies hat eben einen ruhmwürdigsten Fürsten in Deutschland, einen wahrhaf-

gibt es unter uns Klöster, besonders vom weiblichen Geschlechte, in welchen die Eltern zuweilen tausend Reichsthaler, auch gar ofte weit mehr, zahlen müssen. Dies ist eine ganz bekannte Sache. Hierzu kömt annoch, daß in einem Jahre in ein einziges Kloster zwö, drey, vier und mehrere Personen den geistlichen Ordensstand antreten. Wodurch jemehrere Summen Geldes dem gemeinen Wesen entführt werden. Aus dieser einzigen Quelle sieht

ken Vater des Vaterlandes vor kurzer Zeit dahint bewegt, der Ausbreitung und Vermehrung der Reichthümer geistlicher Ordenshäuser vorzubeugen. Je preiswürdiger ist die Verordnung dieses weisen Regenten gewesen, weil höchst dessen Absichten nicht auf die Vertilgung, sondern nur auf die Einschränkung der Ordenshäuser abgezielt hat. Was mag doch der kluge Frater David (der Verfasser des unvernünftigen Bedenken die Ordenshäuser zu vermehren und nicht anders einzurichten) bey diesem Vorfalle gedacht haben? Er wird halt dabey nicht wohl ausgeräumt gewesen seyn, und geglaubt, man begreiffe sein grosses System nicht, es sey denn, daß man seine Schuzschrift, wozu man ihn vielleicht durch eine starke Weinzeche in Gold genommen hat, vorher mit Bedacht gelesen habe. Man verwundre sich nicht mehr, wenn ich eine Schrift, die nach dem barbarischen Geschmacke der Bewohner der am Fusse des Parnasses liegenden Moräste entworfen ist, hönisch, so wie sie es verdient, durchziehe.

sieht man deutlich, woher die Reichthümer der Klöster entstehen, die andren wil ich stillschweigends vorbeys gehen, weil, wenn ich meine Meynung darüber entdecken würde, man mich als einen Erzfeser und geschworrenen Feind des Klosterleben verfolgen würde, obwohl ich weit von Verachtung und Beschimpfung eines so löblichen als nützlichen Instituts entfernt bin.

Wenn man die grossen Geldsummen, welche in die Klöster zum größten Nachtheile der catholischen Staaten und zum unvermerkten Untergange unsrer armen Mitbürger gebracht worden, in Betrachtung nimt; so wird man sich nicht mehr verwundern, wenn man so viele Güter, prächtige Gebäude, grosse Meyerhöfe, 2c. welche denen geistlichen Ordenshäusern zugehören, auf dem Lande und in unsren grossen Städten antrifft. Ich beneide keinesweges ihre Reichthümer. Ich sehe aber auch so weit die Sache ein, daß ihre sich täglich vermehrende Reichthümer unsre Handlungen, Gewerbschaften, Kunstges

werbe, Fabriken, ic. an einigen Orten auf eine gewisse Art schwächen (*). Woher kömt es, daß wir in einer und andren Stadt so viele Bedrängte, Ar-

(*) Der Verfasser des Bedenken die Ordenshäuser zu vermindern verfährt in einem alzu feurigen Eifer, und zugleich in einem grossen Irthum, wenn er glaubt, es käme nichts von denen in die Klöster gebrachten Reichthümer wieder zurücke in die Welt. Ohne die Ausgaben der Klöster in Betracht zu nehmen, saget er: Man hat recht, wenn man sich über die vielfältige Klöster-Gemeynden im Königreiche beklagt. Ihre Menge ist durchaus dem Staate schädlich und der Religion kan sie nichts helfen. Man siehet gar leicht ein, was der Staat dabey verlieret, wenn man die unmaßigen Kosten, die ihr Unterhalt ersodert, mit ihrem Nutzen zusammen hält. Alle diese verschiedene Stiftungen, welche unter uns so viele von der menschlichen Gesellschaft abgesonderte Häuser aufgerichtet, haben sich einen beträchtlichen Theil von unsern Gütern zugeeignet und entführen uns täglich eine Menge von Unterthanen: Dasjenige, was Klöster einmal erobert, kömt niemals wieder in Handel und Wandel, und die Unterthanen, welche sich einmal durch Gelübden verbunden, sind civiliter mortui. Die denen Abgründen gleichende Klöster, worein sich alles stürzt, und aus welchen nichts wieder kömt, verarmen und entvölkern nur einen Staat. Ja, der ganze Körper der menschlichen Gesellschaft siehet sich genöthigt, von seinen eigenen Unterhaltungsmitteln, sich welche zu entziehen, um diese unbrauchbare Glieder, die bloß zu seiner Erzhöpfung da sind, zu erhalten und zu nützen.

Arme und Bettler täglich auf den Strassen antreffen? Unsre Ordensgeistliche sagen, sie gäben denen Armen die reichlichsten Almosen. Allein wie wenig bekümmert man sich um die kranken Arme, welche zu Hause schmachtlend liegen? welche Labungen und Speisen schicket man denenselben? Ich kenne zweien Pfarrer, und vielleicht gibt es dergleichen mehrere, welche beynah die Hälfte ihrer Einkünfte auf die Verpflegung ihrer armen und kranken Pfarckinder verwenden. Welche rühmlichste Beispiele! Von denen Speisen, die für ihre Tisfeln zubereitet werden, schicken sie ihren Kranken und Bedrangten einen guten Antheil voraus. Welche wahrhaftige Seelenhirte! Warum sind dergleichen ruhmwürdige Seelsorger mehr verpflichtet, denen Armen gute Werke zu bezeigen, als die reichen Klöster, da doch ihre ganze Stiftung Almosen sind?

Unsre Vorfahrere haben aus guten, frommen und rühmlichen Absichten so viele geistliche Ordenshäuser gestiftet. Man kan diese Einrichtung

auch nicht genug loben, wenn man als ein wahrhafter Christ die Vermehrung der Ehre Gottes, der Andacht und Gottesdienstes, vor allem hochschätzet. Allein unsre Vorfahrere haben nicht eingesehen, welche schädliche Folgen ihre Nachkömlinge durch die häufigen Stiftungen erleben würden, weil sie dabei keine ausdrückliche und unveränderliche Verordnungen vorgeschrieben haben. Doch was würde es genuzet haben, da heut zu Tage die meisten Stiftungen nicht nach dem Willen des Stifters gehandhabet werden.

Ich bin in eine nicht geringe Furcht, daß unsre Ordensgeistliche einen Strich durch meine ganze Rechnung machen werden, da ich vorher die Summen Geldes, welche die Klöster jährlich von unsren Mitbürgern erhalten, ausgerechnet habe. Sie werden mir behaupten, daß wir von ihnen jährlich eben so viel Summen Geldes durch allerhand Waaren, Arbeiten, &c. unsrer Kaufleute und Künstler zurücker bekommen. Werden aber die hineingebrachte Summen nicht
auf

auf Capitalien gelegt und wo bleiben die Interesse? Haben sie nicht die nothwendigsten Handwerksleute, als Schuster, Schneider, Schmiede, Schreiner, ic. unter ihrer Gemeinde, besonders in reichen Ordenshäusern?

Nach so vielen Ausschweifungen, die meine Leser als unnöthig ansehen werden, komme ich endlich auf meine Vorschläge, wie nemlich die Klöster einzuschränken seyn (†). Bey meinen
Vor-

(†) Meine gelehrte Leser haben in Wahrheit Ursache über die wunderbare Projectenmacherey herzlich zu lachen. Der Verfasser des Bedenken ic. wil die Ordenshäuser vermindern, jener Minorit wil dieselbe vermehren, und ich wil sie einschränken. Sind wir also nicht drey seltsame Projectenmacher? Doch wir drey können uns darüber nicht lange aufhalten, wenn man uns zusammen Projectmacher heißen wolte, denn der Herr von Justi behauptet, daß alle Menschen Projectmacher seyn und daß man eben bey diesem Ehrennamen nicht böse werden müsse. Bey diesen Vorschlägen habe ich die Mittelstrasse erwählt. Alle wahrhafte Catholicken werden nicht wünschen, daß man die gänzliche Vertilgung der Klöster vornehme, sie werden aber auch die Vermehrung und Vermehrfältigung derselben nicht billigen und daher schmeichle ich mir, daß sie meiner vorgeschlagenen Einschränkung Beyfal geben werden.

Vorschlägen habe ich einen besondern Gegenstand zum Wohl unsrer Religion zu betrachten. Meine Einschränkung besteht in folgenden Punkten :

1) Sollen alle wahrhafte Regenten (geistlichen und weltlichen Standes) denen in ihrem Gebiete vorhandenen reichen Ordenshäusern ein scharfes Gefäß vorschreiben, wodurch durchaus verboten würde, daß sie keinen Heller für die Einkleidung der den Ordensstand antretenden Personen fordern dürften und daß sie folglich alle Postulanten ohnentgeltlich einkleiden solten. Man begreift nicht, wie nachtheilig dem Staate und besonders der Religion der Gebrauch der Klöster sey, daß jeder Postulant die Einkleidung zahlen muß. Ich werde dies in kurzen Worten beweisen. Die erste Frage, welche die Vorsteher und Novizenmeister denen Postulanten vorstellen, ist, daß sie fragen, ob es ihr Beruf sey den Ordensstand anzutreten. Ich versichere aber, daß wenn der Postulant kein Geld hat; so wird sein Beruf auch nichts seyn. Sein Vermögen befördert seinen Beruf. Dies ist eben die Ursache, daß so man-

che

che arme und fromme Kinder den Or-
 densstand, darnach sie seufzen, nicht
 antreten können. Man schreibe und
 schreue hiergegen so viel, als man wil,
 so behaupte ich die unwidersprechliche
 Wahrheit gesagt zu haben; denn ich
 rede aus der Erfahrung. Wie höchst-
 nöthig wäre es daher, wenn denen
 Ordenshäusern doch einmal das heils-
 same Gesäß vorgeschrieben würde,
 daß sie alle arme Postulanten ohnent-
 geldlich in den Ordensstand anneh-
 men müßten. Man wird mir zwar den
 Einwurf machen, daß, wenn man
 alle arme Kinder in die Klöster auf-
 nehmen würde, dieselbe nicht Raum
 genug haben würden, alle diejenigen,
 welche entweder aus Armuth oder um
 ein müßiges Leben den Ordensstand
 antreten wolten, zu fassen. Allein die-
 sem Uebel könnte man leicht durch eine
 vernünftige Ueberlegung vorbeugen.
 Es müste bestimmt werden, wieviel
 arme Postulanten jährlichst in jedem
 Kloster aufgenommen werden solten,
 und zwar bey einer vorher gemachten
 gescheidten Prüfung. Man siehet gar
 leicht den Nutzen ein, den so wohl die
 Religion, als der Staat, dadurch
 hat.

haben würde. Wie viele Familien mittlern Standes würden alsdenn bey ihrem Vermögen bleiben, die jezo um dem Beruf ihrer Kinder zu folgen oder um denenselben lebenslänglich ihren Unterhalt zu besorgen, sich zuweilen von ihren Mitteln entblößen. Man hat verschiedene Erfahrungen, daß wohl bemittelte Leute ihre Güter deswegen haben verpfänden müssen. 2) Müßten alle theure und kostbare Gastmahlen, welche die Eltern bey Einkleidung ihrer Kinder zahlen müssen, durch landesherliche Befehle abgeschaffet werden. Wozu nußet dergleichen grosser Aufwand, den man bey einigen Einkleidungen mit Verwunderung ansieht. Er ist nichts mehr, als ein Deckmantel der Schwelgerey, eine ohne Rücksicht gebilligte unnützliche Geldverschwendung. Ich strafe keinesweges eine unschuldige Ergözung (*), eine ehrbare Belustigung und
 mäßig

(*) Der um die Wissenschaften hochverdienter catholischer Schriftsteller, Ludwig Anton Moratori, machet in seinem gelehrten Werke von der Glückseligkeit des gemeinen Wesens hierüber eine vortheilhafte Erinnerung. Niemand, schreibt dieser große Gelehrte, wird in Abrede stellen, daß wer

mäßiges Gastmahl, welches die Eltern mit ihren Kindern bey dem Eintritte in den Ordersstand anstellen müssen, wenn dabey nur die unnützlichen Ausgaben und dolle Ausschweifungen verhütet werden. So wenig werde ich jemals den entsetzlichen und höchststräflichen Aufwand, den man zuweisen unter Weltlichen bey Hochzeiten, und andren so wohl öffentlichen als privaten Lustbarkeiten wahrnimt, billigen.

in der Welt lebt (oder nach Maas und Ordnung, auch wer auffer der Welt lebt) sich ergötzen und eine Freude haben könne, wenn nur das gebührende Ziel und der Schranken in den Lustbarkeiten nicht überschritten wird. Wer derothalben nur nach Wollüsten und Freuden trachtet, wird schwerlich zeigen können, daß nicht auch seine Sitten verkehrt seyn und kan gewißlich sein Leben, kein Leben eines wahren Christen genennet werden, wenn auch alle seine Kurzweil, eine jedwede insonderheit, ehrlich wären. Noch ärger aber würde es seyn, wosern in sothanen Zeitvertreibungen erst die Ehrlichkeit abgieng, wie es in den hohen Karten- und Würfel-Spielen, wegen vielerley Nebeln und garstigen Folgerungen, die oftmals daraus entspringen, sonst zugeschehen pflegt; oder wie es gewöhnlich ist, in gewissen Gesellschaften, nächtlichen Zusammenkünften und so genanten argen Spielen, wo die Ausgelassenheit ihren Plaz hat. Und sind entweder öffentliche oder verborgene Handlschaften der Leichtfertigkeit zu nennen.

ligen. Der Pracht (†) und die Schwelgerey, die man heut zu Tage fast unter allen Ständen wahrnimt, sind die Quellen des thorhaften Stolzes und der abgeschmackten Leichtfertigkeit. Ja die Ursache des heutigen Sittenverfalls. Unfrebedauernswürdigen Zeitläufte sind also beschaffen, daß man einen Schwelger für einen lustigen aufgeweckten Geist und einen mit prächt-

(†) Man würde sich die treffliche Wirkung, die verborgene Eigenschaft, welche in dem prächtigen Aufzug und Kleiderpracht liegt, nicht einbilden, wenn man nicht dabey ein fleißiger Beobachter wäre Ein ächter Weltweiser, der die Stille und Ruhe des Gemüths allen Herlichkeiten der Welt vorzieht, sieht sich zuweilen gezwungen mit in die Thorheiten der Welt zu verfallen. Wider seinen Willen muß er sich in den Stroh der Blendwerke stürzen. Kan er den Umgang mit Standespersonen und mit dem gemeinen Manne nicht entbehren, so rathe ich ihm in Vertrauen, nicht als ein alter beschmutzter Philosoph, sondern als ein gelehrter Affe in prächtigen Kleidern zu erscheinen; besonders wenn er ein niges Ansehen und einen vergnüglichen Umgang in der Welt hoffen wil. Wie ofte habe ich nicht inniglich gelacht, wenn ich angemerkt, daß das Ansehen und die Höflichkeit stufenweis nach Maas der auf den Kleidern gesetzten guldenen Borten steigt. Hat einer 50. Ehlen Borten auf seine Kleider, so wird man auch für ihn um 50. mahl eher den Huth abnehmen, und 20. Zoll den Kopf, samt den ganzen Leib, tiefer für ihn zur Erde beugen.

prächtigen Kleidern auftretenden Pa-
 rade-Herrn für einen klugen, gelehr-
 ten und vornehmen Mann hält (††).
 Welche verblendete Zeitpuncte! Ich
 entferne mich von diesen moralischen
 Ausflüchten. 3) Allen reichen Klöz-
 stern müßte entweder durch die geist-
 liche oder weltliche Obrigkeit vorge-
 schrie-

(††) Lycidas weiß den Kunstgrif, sich durch den
 Kleiderpracht bey der Welt, besonders bey dem
 einfältigen Pöbel angesehen zu machen, sehr wohl
 anzubringen. Er erscheinet täglich auf unsren
 Strassen, wie der verguldete Esel auf den Parnas,
 mit einem neuen Aufzuge. Das gemeine Volk be-
 trachtet ihn, als einen erhabenen Mann, da doch
 die geschickte Welt vollkommen überführt ist, daß
 Dummheit sein Eigenthum sey. Wie spöttisch sieht
 er nicht diejenigen an, die nicht mit seiner Art
 von Kleidern prangen. Wie neidisch ist er gegen die,
 welche es ihm an eitlen Pracht vorthun. In der Kir-
 che steht er, wie eine unbewegliche Bildsäule, nur
 dreht er den Kopf herum, um zu sehen, ob ihn die
 Leute betrachten. Ohnerachtet allen seinen gekün-
 stelten Blendwerken, verrathen ihn seine bäurische
 Sitten. Den kahlen Hochmuth besitzt er im höch-
 sten Grade, aber Großmuth, Leutseligkeit und
 Lebensart sind bey ihm Hirngespinnste. Die gelehr-
 ten Sachen sind bey ihm spanische Dörfer. Von
 Wissenschaften weiß er so viel zu sagen, daß alles
 Pedanterey sey. Die guldenen Kleider, womit er
 sehr artig seine Unwissenheit bedeckt, ersetzen als
 les. Sein Ruhm und Ansehen hat er vielmehr
 seinem Schneider, als seinem Lehrmeister, zu ver-
 danken.

geschrieben werden, daß die den Ordensstand antretende Personen keine Kleidung sich zu anzuschaffen verpflichtet wären. Es gibt reiche Ordenshäuser, wo es ein Gesetz ist, daß jeder sich vorher seine Kleidung, Chorbabit, Bethzeug, Leinwand, &c. das er vonnöthen hat, aus seinem eigenen Beutel anschaffen muß. Wer erkennet aber nicht, daß dieses Gesetz ein nicht geringer alter hergebrachter Mißbrauch sey; der denen Eltern gleichsam zur Last ist, die ihre Kinder in solche Ordenshäuser einkleiden lassen. Wäre es also dem Wohl der Staaten nicht nützlicher, wenn die Ordenshäuser angehalten würden, allen ihren antretenden Religiosen die erforderliche Kleidung, Geräthe, Bücher, &c. aus ihren Einkünften anzuschaffen? 4) Müste auch durch landesfürstliche Vorsorge auf einmal die Errichtung gewisser kleiner Renten, die unter dem Nahmen eines Spielpfennings oder Spielgeldes bekant sind, abgeschaffet werden. Unter reichen und vornehmen Standespersonen ist es der Gebrauch, daß sie ihren Kindern, die den geistlichen Ordensstand antreten,

ten, jährlichs einen gewissen Antheil des Interesse ihrer Güter bis nach ihrem Tode ziehen lassen. Es geschieht aber dies in einer guten Absicht, damit sie sich in kleinen Bedürfnissen die nothwendigsten Sachen selbst anschaffen können. Dies erwecket aber sehr ofte eine Art von Misgunst unter ihre Mitbrüder oder Mitschwestern. Denn es ist auffer allem Zweifel, daß dies die armen Religiosen, welche nichts von ihren Familien bekommen, schmerzen wird. Daher kan ich nicht genug die weise Einrichtung einiger Nonnenklöster rühmen, wo alles Geld, Ezwaaren und andre Geschenke, welche die Eltern ihren Kindern verehren, unter die Gemeinde zu gleichen Theilen ohne einigen Vorzug ordentlich ausgetheilt werden. Jede Nonne bekömmt so viel, als diejenige, der das Geschenk zugeschickt worden. Hier wird noch das alte Sprüchwort mit vielem Ruhme beobachtet, wenn man saget: Gleiche Mönchen, gleiche Kappen. Allein eine so löbliche Ordnung trifft man nicht in allen Klöstern an, und daher wäre es so wohl für die Wohlfahrt des Landes, als für die Erhaltung

tung der Zufriedenheit und des Vergnügens deren Religiosen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, sehr rathsam, daß durch landesherliche Verordnung jeder Person jährlich ein gewisses Spielgeld aus den Einkünften des Ordenshauses bestimmt würde. Keinesweges aber sollten die Eltern und Verwandten verpflichtet seyn einen Heller Spielgeld an ihre Kinder auszuzahlen. 5) Müste hauptsächlich durch eine ausdrückliche Verordnung verboten werden, daß keinem reichen Kloster Geld, ligende Güter, Edelgesteine, Silberwerk, kostbare Geräthe, zc. durch Vermächtnisse, Sterbfälle, Schenkungen, und durch andre Quellen zugeführt würden. Von armen Klöstern ist hier nicht die Rede; denn denenselben könnte, nach dem Gutachten des Landesherren und nach vorher erwiesenen Armut und Mangel an Lebensmitteln, erlaubet werden, gewisse bestimmte Schenkungen und Gutthaten anzunehmen. 6) Müste auch verboten werden, daß kein reiches Ordenshaus mehrere ligende Güter an sich kauffen dürfte; mit Vorbehaltung, daß man

das

das Geld auf Capitalien aussetzen
 könnte. Ueber diesen Punkt wären
 noch viele Erinnerungen ohne Nach-
 theil der Ordenshäuser zu machen.
 7) Besonders und vor allem müste ein
 geistlicher oder weltlicher Landesherz
 die Einkünfte, Güter und alle Hab-
 schaft der reichen Klöster untersuchen
 und ihre Einkünfte gegen ihre Aus-
 gaben halten. Würde sich in dieser
 Ausrechnung finden, daß sie beträcht-
 liche Summen Geldes jährlich übrig
 hielten; so müste die Hälfte oder ein
 billiger Theil des übrig gebliebenen
 Geldes denen armen Klöstern, nemlich
 denen Ordensgeistlichen, die von den
 Almosen leben, jährlichst zu ihrem Un-
 terhalte mitgetheilt werden. Es ist
 dies zwar ein nützliches Project, al-
 lein darwider wird man doch heimlich
 schreyen oder denken: Kezerischer
 Räuber! willst du unsre Reichthümer
 plündern? Dies kan aber nur einer mit
 Unverschämtheit sagen, der mehr von
 einer Geldbegierde und einem Eigen-
 nutz, als von einer wahren Sitten-
 lehre und Christenthume eingenom-
 men ist. Sieht man nicht, daß das
 gemeine Wesen einer grossen Last ent-

hoben würde, wenn die überflüssigen Einkünfte der reichen Ordenshäuser denen armen Bettelmönchen zum Theile mitgetheilt würden. Ich kan mit aller Freyheit behaupten, daß diese Einrichtung der Religion, dem Gottesdienste, dem Seeleneifer, der Gottesfurcht und dem Andachtswesen im geringsten keinen Schaden zufügen könne. Dabey würden unsre Mitbürger den Nutzen haben, daß, weil die armen Klöster zum Theile von den reichen Ordenshäusern unterhalten würden, daß sie hinführo nicht mehr so reichliche Almosen, zum Unterhalte der armen Ordensgeistlichen, zugeben bedürften. Diese ist demnach meine unvorgreifliche Meynung, in wie weit die Einschränkung der Ordenshäuser vorzunehmen sey. Ich hätte zwar noch viele Anmerkungen über alle diese Vorschläge zu machen, die ich aber mit einem ehrerbietigen Stillschweigen vorbegeben: weil ich ohnedem zu viel gesagt zu haben befürchte.

Die heutigen Staatsreformirer sind aufferordentlich mit allerhand Projecten beschäftigt, um die Bevölkerung

rung der Länder zu befördern. Ich
 wünschte selbst, daß doch einmal ein
 Projectenmacher oder ein Erfinder er-
 scheinen möchte, der uns die Weise
 Menschen zu säen, zu pflanzen und
 zu pflöpfen, lernte, um die Vermeh-
 rung des menschlichen Geschlechtes de-
 sto geschwinder zuwege zu bringen.
 Doch würde dieser Wunsch bald zu
 Stande gebracht seyn, wenn wir nur
 einmal die rechte Landstrasse in die
 Planeten entdecken könnten: denn Su-
 genius, Fontenelle und andre grosse
 Mathematiker und Philosophen be-
 richten uns, daß dieselbe bevölkert
 seyn. Wie bald würde das grosse
 Kopfbrechen der heutigen Staatsflu-
 gen ein Ende nehmen, wenn unser
 menschenleere Erdboden mit Colonien
 der Planetenbewohner, besonders
 der Mondbürger, bevölkert würde.
 Ja, um desto mehr ist dies zu wün-
 schen, damit, wenn die heutigen weit
 aussehenden Politiker sich nicht helfen
 könnten, sie nicht auf die gottlose
 Staats-Maxime, die Vielweiberey
 zur Bevölkerung der Länder einzufüh-
 ren, verfallen möchten. Durch diese
 Ausflucht wil ich nur sagen, daß alle

diejenigen sich über die Hälfte in ihrer Rechnung irren, wenn sie glauben, die catholischen Staaten würden durch die vielen Klöster entvölkert. Dies heißt die Rechnung ohne den Wirth machen. In diesen Irthum verfällt auch der Verfasser des Bedenken die Ordenshäuser zu vermindern. Die Ordenshäuser sind in diesem Stücke dem Staate nützlich, denn wie manche kränklichte Personen und müßige Köpfe (die nur die Strassen, nach dem Tackte, hinauf und hinab rollen und die man in keine Lucke der Welt brauchen kan) bringen wir nicht recht wohl in Klöstern an? Die Klöster sind in Wahrheit unsre Spitäler und Zuchthäuser. Wenn man auch alle Ordensgeistliche eines Landes zusammen rechnet; so würde man doch keine Armee Soldaten auf die Beine bringen. Die Ordenshäuser sind also nicht die Ursache der vermeinten Entvölkerung. Die Schwelgeren und andre Mittel, (†) die unsre verkehrten Zeiten zur

Aus:

(†) Ich verstehe dadurch die Erfindung, wodurch man die Menschen vom langen Leben präservirt; die neu eingeführten Arzeneyen, durch deren un-

Ausrottung des menschlichen Geschlechtes erfunden haben, entvölkern vielmehr alle Staaten. Warum eifern die Staatsklugen nicht darüber? Warum wird diesen Uebeln nicht durch die wachtsamsten und schärfsten Verordnungen vorgebeuet?

Ich habe vorher die grossen Geldsummen ausgerechnet, welche durch die jährlichen Einkleidungen der Novizen in die Klöster geschleppet werden. Doch gibt es auch einige Ordenshäuser, in welchen die Einkleidung nicht so viel, als in den Abteyen, kostet. Hierinnen muß man die Herren Jesuiten, Patres Scholarum piarum, zc. auch die Franciscaner und Capuciner rühmen. Allein der Verfasser des Bedenken zc. und viele Anhänger

M 4

seiz

vorsichtiger Gebrauch schon so viele arme Patienten sind hingerichtet worden; die gottlose Verfälschung der Weine, wodurch einige geldsüchtige Weinkünstler die menschliche Gesundheit unvermerkt zu Grund richten; die verruchten Schmierereien der gewinsüchtigen Bierlaboranten; und die verdamlichen Geheimnisse, wodurch einige eiggennützigte Kaufleute ihre Waaren verfälschen und das gemeine Wesen auf eine hebräische Art betrügen.

seiner Meinung strafen nicht allein die Verfassung der reichen Ordenshäuser, sondern auch die Einrichtung der Bettelklöster (*). So gar glaubt man, daß die Ordensgeistliche, welche von den Almosen leben, dem Staate weit mehr zur Last seyn. Ich wil dies nun jezo nicht untersuchen, doch erkenne ich, daß die Bettelorden, welche Güter besitzen, in gewisse Schran-

(*) Der Verfasser des Bedenken ic. ist auch sehr wider die Bettelmönche erhist. Von diesen drückt er sich folgendermassen aus: Was für Ehre können wohl der Religion alle die Bettelmönche bringen, welche das Elend zu allen Arten von Niederträchtigkeiten verleitet, die man ihre Zuflucht zu den schimpflichsten Künsten nehmen siehet, die mit den Messen und Sacramenten schachern, Reliquien, Ablässe und wunderthätige Bilder unterschieben und durch diese Marktshreyerey das zu ihrem Unterhalt nöthige Geld erpressen? Ja in wie viel Klöstern siehet man nichts, als dergleichen Betrügereyen? Wo etwas aus demjenigen gemacht wird, verdie Dreusligkeit besitzt, mit dem Ehone, mit welchem man königliche Auslagen hebet, Almosen zu fodern, und der mit der List eines Heuchlers so wohl zu betteln weiß, daß viele Reiche hintergangen werden? Was für Erbauung können ein so niederträchtiges Betragen und dergleichen Gauclerstreiche bey dem Publika wirken? Wie zuträglich würde es der Religion seyn, wenn man alle diese Baumschulen elender Mönche zernichtet, die thörichter Weise zu allerhand Ungemächlich-

Schranken zu setzen seyn. Hiervon sind die armen Franciscaner, Capuciner, Discalceaten, zc. gänzlich ausgeschlossen. Warum beneidet man diese armen Geistliche, die doch zuweilen in der größten Armuth leben, den mühseligsten Chorgang haben, und denen strengsten Gesäzen nachleben müssen. Wer die Einrichtung des Orden der Franciscaner, Capuciner und Discalceaten tadelt, der gibt deutlich zu erkennen, daß er entweder aus Vorurtheil und schwachen Begriff ihres Instituts oder aus Geiz

M 5

(wenn

seiten verurtheilet und auf eine lächerliche Art allen Wegen der Betteley bloß gestellet sind? Mehr als drey Vierteltheile der geistlichen Orden würden zernichtet, wenn man keinen von denjenigen ließe, welche durch ihren hoffärtigen Reichthum oder durch die schmutzige Betteley die Religion entehren. So weit erstrecket sich das allgemeine Urtheil, daß dieser Sittenrichter von der Auführung der Bettelmönche fällt. Von dem Ordensstande urtheilet er eben so, als wenn man sagen wolte, daß, wenn ein Mitglied eines Richterstuls ungerecht ist; so sind alle übrige Glieder ungerechte Richter. Welche Folge kan der Verfasser aus dem Betragen eines oder zween Mönche machen? Wo ist ein Stand, in welchem sich nicht Uebertreter der Gesäze finden? Welche Unehre kan wohl unsrer Religion durch eine tadelhafte Aufführung einiger privat Personen wiederfahren? nicht die geringste.

(wenn man sich weigert, einem armen Bettelmönchen eine Almofz zu geben) von der ganzen Sache verkehrt urtheilet. Die Billigkeit, ein christliches Erbarmen, und der alte rühmliche catholische Gebrauch verbinden uns diese Ordensgeistlichen Gutthaten zu erweisen. Wer zweifelt aber, das diejenigen Bettelorden, welche Güter besitzen, nicht eine andre Verfassung, eine Einschränkung, höchst vonnöthen haben? Es ist was seltsames und man wil es auch nicht begreifen; da man mit gleichgültigen Augen ansieht, daß einige Bettelmönche (†) täglich neue Landgüter kauffen, prächtige Gebäude aufrichten, und ihre Reichthümer also

Durch

(†) Ich betheure feyerlichst, daß ich mich dieser Benahmung keinesweges bediene, um dadurch diese Ordensgeistliche verächtlich und lächerlich zu machen. Man mus sich dieser Benennung (welche ihnen doch zu keinem Schimpfe gereicht, weil es ihre Ordensgefäße so mit sich bringen) bedienen: indem man noch keine andre hat, um dieselbe von den Religiosen, die nicht betteln, in der Rede zu unterscheiden. Man würde es auch nicht um desto höflicher ansehen, wenn ich sie Mendicanten heißen würde. Allein durch diese neue Benennung würde man den Verdacht haben, daß ich in die deutsche Sprache sehr barbarische Wörter einführen wolte.

durch das Almosenwesen und durch andre Quellen unvermerkt ausdehnen, als wenn sie ihre alte Regeln verlassen wolten und von ihren Einkünften ins künftige zu leben gesinnet wären. Ich table nicht, daß sie Güter besitzen, aber warum gehen sie eben so stark betteln, als wenn sie gar keine Mittel hätten. Sie entreißen aber dadurch die Almosen, denen andren Religiosen, die gar keine Stiftung noch Einkünfte haben. Hier ist aber ein wichtiger Umstand. Entweder müssen diese Ordensgeistliche ihre Regeln, wodurch sie zur Armuth und zum Bettelgange verpflichtet werden, verlassen; oder sie müssen die bisher an sich gebrachte Güter der Welt wieder zu kommen lassen. Ihre Einschränkung ist also am beschwärlichsten. Wenn man sie bey den Gefäßen ihres heiligen Stifters lassen wil, so muß man ihnen das Betteln ohnstreitig gestatten, aber keinesweges billigen, daß sie Güter kauffen und grosse Gebäude, wie wir hiervon in unsren Gegenden Beyspiele haben, errichten. Man flaget zwar, daß die alzugrosse Menge der Bettelmönche dem gemeinen Wesen zur Last sey:

sey: weil sie alle von demselben durch Almosen und Schenkungen müssen unterhalten werden. In einem Lande, wo viele Klöster der Bettelorden sind, müste freylich ein Landesherr die Einschränkung derselben eben so wohl vornehmen. Diese Einschränkung müste hauptsächlich hierinnen bestehen: 1) daß ausdrücklich bestimmt würde: Wie viel junge Leute jedes Kloster jährlich annehmen dürfte. Nach der Grösse des Landes könnte auch die Anzahl dieser Art Religiosen bestimmt werden. 2) Der Landesfürst müste auch die Einkünfte derjenigen Bettelmönche, denen durch ihre Regeln gestattet wird Geld und Güter zu besitzen, untersuchen lassen. Würde es sich finden, daß sie zu ihrem Unterhalte, zum Gottesdienste, &c. hinlängliche Einkünfte und Güter besaßen, so müste ihnen nur einmal im Jahre erlaubt werden, Almosen einzusamlen, damit sie nicht Ursache hätten sich zu beschwären, daß sie wider die heiligen Gesäße ihres Ordens zu leben gezwungen würden. Man sieht gar leicht den Nutzen dieser Verfassung ein, denn vors erste würden diejen-

gen

gen Religiosen, welche keine Güter besitzen dürfen, nicht zuweilen in eine grosse Nothdurft der Lebensmittel versetzt werden; vord andre würde das gemeine Wesen den Vortheil haben, daß bey einer solchen Verfassung nicht so viel Almosen zum Unterhalte erfordert wären. Eine solche Einschränkung der Bettelorden würde der Religion und dem Staate weit vortheilhafter, als die Verminderung derselben seyn; obwohl der Verfasser des Bedenken, 2c. das Gegentheil mit allem Ernste behauptet, wenn er saget: Es ist gewis, daß die Religion nichts verlieren, sondern vielmehr viel das bey gewinnen würde, wenn man die Klöster auf eine ganz kleine Anzahl setzte. Es ist gar kein Grund da, der für ihre Vielfältigkeit spricht. Die Wohlfahrt des Staates, die Vortheile der Religion treten bey der von mir vorgeschlagenen Abschaffung zusammen und es ist diese Abschaffung nicht nur billig und gerecht, sondern auch nothwendig und unumgänglich.

Wenn ich demnach die Einschränkung der Bettelorden anrath; so geschieht

schiebt es keinesweges, um ihnen das durch einigen Abbruch an ihren Almosen bey dem gemeinen Wesen zu verursachen. Meine Vorschläge würde ich alsdenn selbst, als boshafte Absichten, strafen. So lange noch nicht eine neue Verfassung gemacht und untersucht worden, welche unter den Bettelmönchen je mehr oder weniger Unterhalt vonnöthen haben; so lange ist es mein ohnmaßgeblicher Rath, ja gleichsam eine Pflicht unter uns Catholicken, daß man sie nach dem alten hergebrachten Gebrauche durch Almosen und andre Gutthaten ernährt. Wie vortheilhaft wäre es aber nicht, wenn nach meinen vorher gegebenen Vorschlägen die armen Bettelorden durch das überflüssige Geld der reichen Ordenshäuser unterhalten würden. Dies wäre um desto mehr zu wünschen: weil es auch zuweilen sehr arme Klöster, besonders des weiblichen Geschlechtes, giebt. Die Feinde der Ordenshäuser sagen, die Klöster besäßen alle Reichthümer, allein sie irren sich auch gar ofte in ihrer Meynung, denn es gibt auch zuweilen darunter sehr arme Klöster. Doch in vielen reichen Klöstern treibet man gar ofte die

schalks

schalkhafte Maxime: indem sie auf einer Seite den Glanz ihrer Reichthümer mit der Sage: sie wären arm, bedecken, da auf einer andren Seite ihre Reichthümer durch die prächtigen Gebäude und viele Güter herfürstrahlen. Man eifere demnach über die Menge der Bettelmönchen so viel, als man wil; so haben sie doch ihre besondere Verdienste, deren sich die reichen Ordenshäuser nicht schmeicheln können; denn auffer dem schweren Chorgange nehmen sie sich noch der Seelsorge eifrigst an. Daß, was ihnen des Tages von ihren Almosen übrig bleibt, theilen sie wieder unter Arme, und Kranke (wie dies die Capuciner, als wahrhafte Ordensgeistliche, zur Genüge beweisen) auf eine brüderliche und freugebige Art aus. Ein so rühmliches und erbauliches Beispiel verdienet in Wahrheit eine ungeschminkte Lobrede, Ja, das bey allen Ordensgeistlichen eine Nachfolge erwecken sollte.

Hoc opus, hoc studium parvi prope-
remus, & ampli,

Si Patriæ volumus, si nobis vivere cari,

HORATIUS,

Lib. 1. Epist. 3.